

Voigtländische Blätter.

Unter redaktioneller Verantwortlichkeit von Aug. Wieprecht in Plauen
herausgegeben von mehreren Voigtländern.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich vorläufig einmal und zwar Sonnabends für den vierteljährlichen Preis von 7 $\frac{1}{2}$ ngr. Aufsätze und Mittheilungen für dieselbe wolle man an Aug. Wieprecht in Plauen adressiren. — Anzeigen aller Art werden aufgenommen und wird der Raum einer gespaltenen Zeile mit 8 S. berechnet.

N^o 11.

Plauen, den 10. Juni

1848.

Inhalt: Warum wollen wir die Republik? — Aus Leipzig. — Voigtländisches: Aus dem reussischen Oberlande. — Aus Greiz. — Aus Zeulenroda. — Aus Auerbach. — Aus Plauen. — Privatnachrichten aus Wien. — Aufsicht Zichoffes über die Bewegung der Gegenwart.

Warum wollen wir die Republik?

In Nr. 6 dieser Blätter haben wir uns vorbehalten, später einmal die andere Seite des Sozialismus zu beleuchten. Bei Beantwortung vorstehender Frage kommen wir hierauf zurück. Wir haben gesehen, daß der Sozialismus nichts will, als eine gleiche Berechtigung Aller im Staate. Betrachten wir ihn genauer, so finden wir, daß er überdies eine gleiche Berechtigung Aller am Staate will. Es gilt also nicht allein, die Aufhebung der mit dem Besitze verbundenen Vorrechte und eine Gleichstellung Aller hinsichtlich der aus ihrer Thätigkeit ihnen erwachsenden Rechte und Vortheile, sondern es handelt sich auch darum, daß der Staat es als seine Aufgabe anerkenne, Allen diese Rechte und Vortheile zu sichern. Hiernach hat jeder das Recht, vom Staate zu verlangen, daß er ihm die Mittel gewähre, sich Bildung und Wohlstand durch seine Thätigkeit zu schaffen, daß er ihm also für seine Thätigkeit den geeigneten Wirkungskreis eröffne. Dieß ist das Recht, welches der Einzelne an der Gesellschaft an dem Staate hat. Daß aber der Staat die Pflicht hat, dieser Forderung zu genügen, liegt klar auf der Hand. Der Staat wird gebildet von einzelnen Menschen ohne Rücksicht auf ihren Besitz oder ihre Fähigkeit. Es ist nicht nothwendig, daß der Staat aus Reichen und Armen, Hohen und Niedrigen, überhaupt aus verschiedenen Ständen und Kasten bestehe, sondern es läßt sich ein Staat eben so gut denken, bestehend aus lauter gleichberechtigten Menschen. Ja diese Unterschiede widersprechen sogar dem Begriffe eines Staates, wie sie seinem Endzwecke entgegen-

arbeiten, und mit dem idealen Staate unvereinbarlich sind. Mit dem Eintritt ins Leben tritt jeder in den Staat und da alle in gleichem Zustande ins Leben treten, so müssen auch alle gleiche Berücksichtigung beim Staate finden. Alle haben ein gleiches Recht auf das Leben und daher auch ein gleiches Recht auf die Güter, wodurch dieses Leben zu einem vernünftigen und glücklichen wird. Daher haben auch alle ein gleiches Recht auf die Mittel, wodurch diese Güter errungen werden, ein gleiches Recht auf Arbeit. Müssen wir dies als wahr anerkennen, so zeigt es sich auch, daß durch die Erkenntniß dieser Wahrheit ein anderer Zweck des Staates hingestellt wird, als der bisherige war. Der Staat hat hiernach neben seiner bisherigen Aufgabe, der Sicherstellung der Person, des Eigenthums und des Rechtes auch noch die Pflicht, dem Einzelnen die Erlangung der geistigen und materiellen Güter des Lebens zu verbürgen, nach Maßgabe der Thätigkeit, welche er im Staate und daher für den Staat entwickelt.

Fragen wir nun, ob dieser Zweck in einer andern Form als der republikanischen und namentlich in der konstitutionellen Monarchie erreicht werden könne, so müssen wir entschieden mit „nein“ antworten. Die konstitutionelle Monarchie oder nach dem beliebten Modeausdrucke „die Monarchie auf breitesten demokratischen Grundlagen“ kann diesen Zweck nie erreichen, weil sie gegründet ist, auf eine Ungleichheit der Rechte. An ihrer Spitze steht eine Person und in dieser Person eine Gewalt, welche über dem Gesetze steht und trotz dem die Gesetze zur Ausführung bringen soll. Stände diese Person allein bevorzugt da vor allen übrigen

Staatsbürgern, so würde hierdurch schon die gleiche Berechtigung Aller im Staate und am Staate aufgehoben sein. Folglich kann diese Gleichheit von der konstitutionellen Monarchie niemals als Staatszweck anerkannt werden. Aber diese Person muß überdies eine Stütze haben in den übrigen Einrichtungen des Staates, sie muß, weil sie in Rechten bevorzugt ist, gehalten werden von Anderen, welche gleichfalls bevorzugt sind, sie muß, weil sie selbst eine von dem Staate getrennte ist, einen Anhaltspunkt haben in Anderen, welche mehr oder minder gleicherweise vom Staate getrennt sind, sie muß, weil sie eine selbstständige vom allgemeinen Staatszweck unabhängige Bestimmung hat, unterstützt werden von Anderen, welche ebenfalls Sonderinteressen nachstreben. Möge man dem Fürsten wenig oder viel Gewalt einräumen, immer wird er außerhalb des Volkes stehen, niemals gleich anderen Mitgliedern des Staates zu Erreichung des Staatszweckes wirken und darauf verpflichtet sein. Die Gleichheit, welche nur Bestehen kann dadurch, daß alle Staatsbürger für Erreichung dieses Staatszweckes solidarisch verbindlich sind, so daß der Einzelne Allen und Alle dem Einzelnen haften müssen für die Beschaffung der Mittel zu Erlangung seiner Rechte auf die Güter des Lebens, wird also hierdurch von Grund aus vernichtet und der Staatszweck unerreichbar gemacht. Darum können wir nicht stimmen für die konstitutionelle Monarchie, sondern müssen alles Heil nur von der Republik erwarten. Denn hier ist kein Hinderniß vorhanden, kein staatsrechtlicher Grundsatz aufgestellt, welcher mit der sozialen Neugestaltung in Widerspruch träte. Freilich wollen wir dann auch eine Republik, welche diese Neugestaltung sich zur Aufgabe macht. Also keine Republik der alten Welt, keine solche, welche sich an bereits gegebenen Formen streng anschließt, nicht einmal eine Republik nach strengem Muster der nordamerikanischen: denn letztere, wie alle bisher in der Weltgeschichte vorgekommenen Republiken, beruht auf Egoismus. Es ist zwar erlaubt, in einer dergleichen Republik Experimente zu Einführung sozialer Umgestaltung zu machen, und hierin steht sie schon viel höher als jede konstitutionelle Monarchie, welche nicht einmal dieß nachsehen kann, ohne sich selbst zu verleugnen und zu gefährden, allein dieß sind eben nur Privatversuche. Staatsaufgabe ist die soziale Umschaffung des Lebens auch in Nordamerika nicht. Dieß ist aber das Ziel, welches erreicht werden muß und erreicht werden wird. Mag die Monarchie sich in Deutschland aufs neue befestigen und die sozialen Bestrebungen für eine Reihe von Jahren wieder zurückdrängen, vernichten kann sie sie nicht, weil die Wahrheit nie vernichtet wird, und

endlich wird sie denselben und durch sie der Republik unterliegen. Wir aber, die wir dieß als wahr erkannt haben, erfüllen nur unsere Pflicht gegen das Vaterland, wenn wir immer und immer darauf zurückkommen, daß nur in der Republik uns Heil erblühen könne, und wenn wir, in Ansehung der geistigen Kräfte, welche unsere Nation vor vielen des Erdballes auszeichnet, die Ansicht aussprechen, daß jetzt der geeignete Zeitpunkt ist, um einzuführen, was endlich doch kommen muß und, lange zurück gedrängt, nur auf blutigen Wegen durchdringen kann. Man verdächtige unser Streben nicht als einen Ausfluß des Kommunismus, dem wir völlig fremd sind, versuche nicht dem Strome der Ueberzeugung hierdurch entgegen zu arbeiten, sondern bedenke vielmehr, daß man durch Verdächtigungen im Volke nur den Argwohn erwecken kann, daß die eigenen Bestrebungen nicht lauter in ihrer Quelle und nicht zeitgemäß ihrem Zwecke nach sind. Das Volk, welches stets und allein das Recht hat, diese Fragen zu entscheiden, wird Richter sein zwischen uns und denen, die uns anfeinden und sein Spruch wird ein gerechter sein.

Leipzig, Ende Mai.

Die Parteien.

..... Du willst Einiges über das Leipziger Leben und Treiben hören. Ich sage Dir, die Saat steht gut. Das Grauen und der Schreck, den vor wenig Wochen noch der Name Republik dem ehrsamem Bürgermann machte, ist jetzt fort; man sieht hier jetzt recht wohl ein, daß dieß nur ein Popanz gewesen, um den Geldsack zu schützen; man weiß jetzt, daß es bloß ein Ausleben einer andern Art der Aristokraten war, der Geldaristokratie.

Ich habe mich bemüht, inmitten des kräftigsten Parteilebens den ruhigen unparteiischen Beobachter zu spielen und ich habe überall mich hier in allen Schichten herumgetrieben, ich behaupte aber, daß hier in Leipzig die republikanische Partei die stärkere, nicht allein an Zahl, sondern auch an Intelligenz und was in jetzigen Zeiten das werthvollste ist, an Energie und Entschiedenheit ist. Die alten Reakzionärs sind todt, ewig todt; aber eine andre Art Reakzionärs regt sich auch hier wie überall, dieß sind die Geldwänste, die da meinen und es den Leuten vorschreien, Republik sei Anarchie und Kommunismus. Man hat diese Leute, die aus so offenbar egoistischen Beweggründen gegenwärtig wider einen Freistaat predigen, jetzt sehr laut werden lassen mit ihren niederträchtigen Schmähungen;

mögen sie bald erkennen lernen, daß sie dem Volke vergebens entgegenstreben!

Wie überall in Sachsen, so stehen sich auch hier die Parteien im Gestalt des Vaterlands und des deutschen Vereines entgegen. Um mit den letztern anzufangen, so kann man bald mit ihm fertig werden. Er repräsentirt würdig den alten wohlfeilen Liberalismus, trotzdem daß sein unsichtbares Haupt, Hr. Prof. Biedermann, der Theorie nach sich für die freiste Staatsform erklärt hat.

Dieser Deutsche Verein enthält in sich eigentlich 2 Parteien, die einen sind Renegaten, die bewandten Umständen nach mit dem neuen Ministerium freisinnig geworden sind. Ueber diese Elenden kein Wort weiter. Die Andern, welche allerdings mit verschiedenen Schattierungen auf breiterer demokratischer Grundlage ruhen wollen, ist die alte Biedermannsche Partei, welche die beglückhandschuhte Hand nicht gern dem Mann im schlichten Kittel reicht. Diese Partei hat allerdings ein paar Schritte vorwärts gethan, ist aber von der Zeit dazu geschoben worden. Das Volk, das ist das Volk, was die reichen Leute Pöbel nennen, hat von ihnen kein Heil zu erwarten, außer etwa, wenn man sie alle zu Bürgermeistern u. machte. Danke aber für Obst.

— Ein Beispiel von der breitesten demokratischen Grundlage. Ein Mitglied des Deutschen Vereins, der Licentiat theol. Fricke, ein sehr tüchtiger junger Gelehrter, beantragte in der letzten Versammlung eine Erklärung gegen das erbliche Kaiserthum mit sehr gelungenen Motivirung. Der Ausschuß des Deutschen Vereins, der etwas Republikanisches witterte, suchte diese Erklärung durch formelles Hinderniß zu beseitigen und mehrere Herren, namentlich Prof. Flathe, der bekannte Zweigetheilte, der Mann, in dem sich stets die „gute“ Vernunft und der „lose, böse“ Verstand einander bekämpfen, sprachen für ein erbliches Kaiserthum, für den 40sten Potentaten. Die Hälfte der Versammlung erklärte sich für, die Hälfte wider den Antrag. So mußte er ihn zurückziehen. So steht es hier mit dem Deutschen Vereine. Uebrigens ist er noch unter den Schlechtesten der Beste. Ein sehr angesehenes Mitglied des D. V. sagte mir selbst: sie müßten sich schämen vor den Provinzialvereinen. Prosit!

Nun weiter in Sachen des Vaterlands-Vereines; dieser steht im Grunde einig und fest da in Bezug auf sein Grundprinzip, wahre Demokratie. Nur in Bezug auf die einzelnen Fragen hat er sich gespalten. Der Humanismus Ruge's stößt sich an den Patriotismus Buttke's; auch ziehen noch nicht alle Mitglieder die Gesammtkonsequenzen des reinen demokratischen Prinzips. Andere wieder differiren bezüglich der sozialen

Fragen. Die Parteien müssen sich hier noch mehr sondern und consolidiren, ehe man sie beurtheilen kann.

Indessen hat sich die wahre republikanische Partei bereits sehr gut konstituiert, hat sich ein Organ geschaffen (den Republikaner) und will auch das Programm des hiesigen Vaterlandsvereines umgeändert wissen in Bezug auf die konstitutionelle Monarchie. Diese Partei hat unstreitig den größten Boden im Kern des Volks, den Handwerker und Arbeiter. Zwar sind ihre Häupter noch nicht so allbekannt, allein die Ereignisse erzeugen jetzt bald neue Größen. Ihr Organ ist jetzt noch nicht so gut redigirt, es fehlt noch die Routine, allein mit dem Wachsthum an Kraft macht sich auch dieses. — Noch existirt hier der demokratische Verein, gebildet von Semmig, Buchhändler Weller u. A., er sollte sich richtiger als sozialistischer Klubb bezeichnen; die ungekannten und auch unbedeutenden Persönlichkeiten an der Spitze lassen seine Existenz neben den andern größern Vereinen sehr in den Hintergrund treten. Der von Langenschwarz gegründete Volksverein ist nebst seinem Stifter nach kurzer Vegetation verschollen.

In diesen Vereinen nun spiegelt sich hauptsächlich das politische Treiben ab; denn Indifferente giebt es wenig, Politik treibt jetzt hier ein Jeder; allerdings schleicht sich eine Masse elendes Gewürm mit durch, denen jede Staatsform Chinesisches Pöpsthum, russischer Despotismus wie das freiste Selbstgouvernement (Selbstregierung) gleich ist, sobald sie nur darin ihren egoistischen Interessen fröhnen können; sie zeichnen sich jetzt hauptsächlich aus als Fanatiker der Ruhe, schreien Zeter über die Literaten, daß diese die Erhebung des Volks veranlaßt und wollen alle Republikaner sofort gehängt wissen. Sie sind aber eben die eigentlichen Ruhestörer, denn sie wollen die Revolution, die ruhig und friedlich vor sich geht, durch gewaltsame Gegenrevolution wieder unterdrücken.

Deren treue Helfershelfer sind die Bürokraten, Leute, die Nichts gelernt und Nichts vergessen habend, aus ihren alten Schlendrian herausgerissen, ihr enträgliches Amt zu verlieren fürchten, denn ihre Schreibstübchenherrschaft ist fernerhin zu Ende. Dieser Augiasstall, gebildet aus bürokratischen, aristokratischen und spießbürgerlichen Stoffen, ist noch nicht gereinigt. Drum thut es noth, daß das Volk wachsam seine Errungenschaften behüte und Acht habe, auf die offenen und heimlichen Feinde seiner Rechte.

Boigtländisches.

Aus dem reußischen Oberlande. Die Zeit der schönen Reden liegt hinter uns. Die Gegenwart verlangt Thaten. Wo sind nun die, welche bis zur jüngsten Zeit das Herrlichste lieferten, was die Geschichte der deutschen polizeiwidrigen Redekunst kennt, wo sind sie, die immer und ewig von der Freiheit, von der Volkssuveränität, von der kommenden Revolution redeten und die sich so tief beklagten, nur und immer nur reden zu müssen und nie handeln zu können, wo sind diese großen Vaterlands- und Freiheitsfreunde jetzt, da nun endlich das Volk „von Gottes Gnaden“ die hundertfachen Ketten zersprengt hat und im Begriffe steht, eine Ordnung einzuführen, in der die Freiheit der oberste Grundsatz und es selbst der einzige Zweck dieser Ordnung ist? Das deutsche Volk sieht hin nach Baden, wo die meisten seiner „Freunde“ und seiner „Schützer“ wohnen: sie müssen doch an der Spitze der gekommenen „Revolution“ stehen, sie müssen doch in freudiger Eile ihre Worte zu Thaten umgesetzt haben und umsetzen, sie müssen jetzt in Frankfurt mit der ganzen Kraft ihres Geistes und der vollen Gewalt ihrer Begeisterung für die Freiheit und Volksrechte wirken und ihrem alten Rufe Ehre machen. Deutsches Volk, wie erblickst Du sie? Der eine, der über die begeistertsten Dichter der Gegenwart den Stab gebrochen und mit seinem „Heißsporn Heinrich Percy“ auch seine wegwerfende „Meinung“ hatte von „Liebe, Dichten und Singen,“ er bekundet jetzt seinen Thattendurst und sein Thatenbedürfnis dadurch, daß er in geifernden Artikeln seiner Hofrathszeitung die That herabsieht und der Welt zuruft, sie solle nur im pedantisch ehrwürdigen Professorenschritt einhergehn und also winselnd und klagend zum Werkzeuge der Rückwärtsfer wird. Servinus, Servinus, sind das Deine „großen Unternehmungen,“ denen die Dichter „in den Weg traten?“ — Deinen andern Freiheitsprofessor, Deinen Welker, wo siehst Du ihn sitzen zu Frankfurt, mein Volk? Dort neben deinen frühern Knechtern, neben dem preußischen Polizeiminister Arnim!!! Es klingt wie bitterer Hohn und Narrenspas, allein es ist so: die alte Polizei aus den Zeiten des lieben Bundes mit all ihren Anhängseln von Zensur und jahrelangem Kerker und — der geschworne Feind der Polizei, der sie in grimmigen Reden wohl tausend Male vernichtet und zermalmt hatte, sie kämpfen jetzt in inniger Gemeinschaft gegen das Volk und wir müssen es dem Ueberläufer nachsagen, er übertrifft den alten Streiter. Und in edlem Wettstreit mit seinem „Freunde“ versucht denn auch Bassermann den Löwen Volkssuveränität

niederzuhalten und ihn recht zahm zu machen, versucht auch er dem Volke glauben zu machen, daß nicht die Februartage zu Paris und die Barrikaden zu Berlin und Wien, sondern ihre „schönen“ Reden in den Kammern und bei Zweckessen und nebenbei die vertrauenswürdigsten deutschen Regierungen die Entfernung der großen Trübsal in unserm Vaterlande bewirkt haben, dieselben Regierungen, an den sie in ihren Reden kein gutes Haar gelassen hatten. Mögen sie jedoch immerhin ihre gekränkte Eitelkeit durch Kämpfe gegen ihr früheres Selbst zu rächen suchen, mögen sie erkannt haben, daß für den Geldsack eine Hoffnung auf dieselbe Allmacht, wie sie in Frankreich die empörendste Wirklichkeit war, auch in Deutschland erblühe — das deutsche Volk kann sie nur bemitleiden und wird sich trotz ihrer die Freiheit sichern. Berachten aber, verachten muß es jenen Glenden, der nicht bloß seine Freunde, sondern auch sich verrathen, der seine frühern Meinungsgeossen verhaftet, denunziert, verfolgt und, jüngst der Antragsteller der unbedingten Pressfreiheit, jetzt die Zeitschriften seiner ehemaligen Partei mit einem Pressgesetz aus den Zeiten des vermoderten Bundes knechtet und zu unterdrücken sucht. Doch der Mensch will nicht allein sein in der Gemeinheit, er strebt nach Gesellschaft, er will der Welt zeigen, daß nicht der allein Schlechte, sondern daß sich noch Viele seines Gleichen finden. Wenn aber der badische Staatsrath Mathy — der ist's, von dem wir reden — so weit geht, Männer von entschiedenem Charakter und tüchtiger Gesinnung, die sie beide in den traurigsten Tagen bewährt und für die sie gelitten haben, verleumdet und sie herabzuziehen versucht in den sinkenden Psuhl seiner Gemeinheit, wenn er einen Dr. Wirth als Schlechtigkeitsgeossen darstellt, so wird diese Frechheit wahrhaft empörend. Hr. Mathy sprengt nämlich aus, Wirth habe sich an die badische Regierung verkauft, und daher mögen wohl auch die Andeutungen einer gewissen Zeit bezüglich des letztern herühren. Wir unternehmen es nicht, diesen Mann gegen einen Mathy zu vertheidigen, wir erlauben uns nur folgende aus Nr. 122 der Mannheimer Abendzeitung folgende

Erklärung

herzusehen.

Schon seit einiger Zeit hat man sich ein Geschäft daraus gemacht, Dr. J. G. A. Wirth zu verdächtigen, als habe er sich der badischen Regierung verkauft. Derselbe hat es stets unter seiner Würde gehalten, auf solche namenlose Angriffe zu erwidern. Da die Unterzeichneten indessen jetzt dem Urheber dieser Verdächtigungen auf die Spur gekommen zu sein glauben, so

halten sie sich verpflichtet, einen böswilligen Verläumder zu entlarven.

Der nunmehrige Staatsrath Mathy hat mehren unsrer Freunde, welche wir mit Namen zu nennen ermächtigt sind, erklärt, J. G. U. Wirth habe sich der badischen Regierung verkauft; denn unter Anderm halte er täglich Unterredungen mit Staatsrath Beck. Da an allen diesen Behauptungen auch nicht eine Silbe wahr ist, so erklären die Unterzeichneten hiemit den Herrn Staatsrath Mathy für einen **Lügner**.

J. U. Wirth. M. W. G. Wirth. H. Gall.

Solltet ihr daher, ihr Brüder im reußischen Oberlande, in irgend einer Zeitung lesen, daß Wirth sich an die badische Regierung verkauft habe, so stoßt euch nicht daran, denkt an den Lügner Mathy und zeigt durch seine Erwählung nach Frankfurt, daß ihr euch nicht irre machen laßt, an dem wackren Kämpfen und den langen Dulder für des Volkes, für eure Sache.

Greiz, den 31. Mai. Unterm 11. vor. Mts. lieferte ich Ihnen eine kurze Schilderung unserer hiesigen Zustände, indem ich Ihnen zugleich berichtete, welche Reformbestrebungen bei uns aufgetaucht waren und welchen Erfolg diese bis dahin gehabt hatten. Von den Zugeständnissen, welche seitens unsers Fürsten gemacht wurden, sind bis heute nur wenige zur Erfüllung gekommen, als: eine neue städtische Verfassung, deren Berathung durch die dazu erwählte Kommission nun bald beendet sein wird; Erlösung der Feldbesitzer von den Unbilden des Wildstandes, indem sämtlichen Beteiligten gestattet wurde, alles Hochwild, welches sie auf ihren Fluren betrafen, niederzuschießen; Einführung der Bürgerbewaffnung und endlich Pressfreiheit. Die Verleihung einer Konstitution für unser Land ist vor der Hand noch suspendirt. Obwohl eine solche ausgearbeitet und auch von den alten Ständen genehmigt war, ist doch deren Promulgazion unterblieben, und zwar, so viel mir bekannt, weil man höhern Orts erfahren hatte, daß dieselbe die Wünsche des Volkes, dem schon manche Punkte derselben durch Mittheilungen einiger unsrer zeitherigen Ständemitglieder zur Kenntniß gekommen waren, nicht befriedige. Man will nun, wie verlautet, mit Erledigung dieses Gegenstandes Anstand nehmen, bis die auf das Verfassungswerk Deutschlands bezüglichen Beschlüsse des Parlaments in Frankfurt gefaßt sind, um sich dann ganz nach diesen zu richten. Dies ist auch nur zu billigen, da ja sonst am Ende unsre neue Verfassung, kaum erstanden, schon wieder Aenderungen erleiden müßte! Eben so

dürfte wohl die Erfüllung der übrigen Verheißungen bis zu dieser Zeit verschoben werden, was gleichfalls nicht zu tadeln, wenn es nur überhaupt, als woran man nicht zweifeln darf, mit diesen Verheißungen ernstlich gemeint ist. Denn jedenfalls ist es doch besser, wenn neue Einrichtungen unter Mitwirkung volksthümlicher Stände entstehen, weil alsdann das Volk gewiß mehr Vertrauen zu denselben hat. Eine volksthümliche Verfassung ist ja die erste Bedingung; sie ist das Haupt am Staats-Organismus, und vom Haupte muß ja naturgemäß jeder Wille und jeder Entschluß ausgehen.

Es gibt freilich bei uns viel zu säubern, vieles auszutilgen und zu bessern, mehr als in jedem andern deutschen Staate; doch hoffen wir, daß der Athem der Freiheit, der jetzt unser deutsches Vaterland wie frische Morgenluft durchweht, seine reinigende und belebende Kraft auch bei uns in vollem Maße äußern werde. Wenigstens verspürt man seine Wirkung schon in dem bei uns reger gewordenen Interesse an politischen Angelegenheiten, als dessen Ausdruck die Bildung eines Vaterlandsvereines, der jüngst bei uns zu Stande kam und dessen Mitglieder schon eine ziemliche Zahl erreicht haben, zu betrachten ist. Bis heute hat dieser Verein nur noch wenig Thätigkeit gezeigt, was aber lediglich daran liegt, daß man nicht ohne Statuten existiren zu können glaubte und diese noch nicht zur Berathung gekommen sind. Hier spricht sich nun wieder einmal recht deutlich die öfters lächerlich gemachte deutsche Gründlichkeit aus; man kommt vor Formenwesen nicht zum Handeln! Wozu weitläufige Statuten bei einem Vereine, dessen alleiniger Zweck Förderung des Gemeinwohls ist? Genügte nicht das Programm, das der Verein bei seiner Konstituierung an die Spitze gestellt hatte, nebst den allbekanntesten hauptsächlichsten parlamentarischen Regeln? Der Vaterlands-, so wie der deutsche Verein in Leipzig z. B. haben auch nichts weiter aufzuweisen und doch schon eine rege Thätigkeit entwickelt. Hier heißt's „frisch ans Werk!“

Einen ferneren Beweis für das Erwachen eines politischen Lebens geben die Zeitschriften, die kürzlich nach einander bei uns erschienen sind, ab. Wir haben deren an unsrem Orte nicht weniger denn drei. Zuerst entsprühnten den sich reibenden Mächten unsrer politischen Welt die

Elektrischen Funken.

Es sind diejenigen Blätter, die bis jetzt den meisten Anklang gefunden haben, weil sie in allgemein verständlicher Sprache die Bedürfnisse der Zeit behandeln und am meisten diesen Bedürfnissen gemäß ihren Stoff wählen, auch diesen in entschiedener Weise ausbeuten, mit einem Worte, weil sie die Wahrheit recht ans

Licht stellen. Mit der Probenummer hatten sie sich die Sympathien des hiesigen Publikums eben nicht erkaufte, weil sie darin einen ganz republikanischen Anlauf nahmen, ob dessen unsre Bürgerschaft, die ohnedies inmitten der Ereignisse der Jetztzeit anfangs nicht wußte, wie ihr geschehen war, ganz verblüfft und erschreckt dastand. Wer die Devozion und Furcht kennt, die bisher beim Anblick der Herrlichkeit des Thrones fast jeden unsrer Bürger erfaßte, wird dies leicht erklärlich finden; denn solche Gemüther fliehen schon den bloßen Namen der Republik wie ein Gespenst. Zudem benahmen sich die „Elektrischen Funken“ bei ihrem ersten Auftreten ein wenig zu störrisch und unbeholfen, ganz wie die Jugend, die den ersten Schritt in die Welt thut. Sie haben aber nach und nach diese Fehler abgelegt und eine bessere Haltung und damit die Gunst des Publikums gewonnen. Ihr Redaktör ist Ernst Keil, ein hiesiger Schönfärber.

Dann entwand sich dem Schooße der Zeit die

N o r m a,

ein Blatt, das, seiner Ueberschrift nach, den gemäßigten Fortschritt zur Tendenz genommen hat. Der Name, der jedenfalls Nichtschmerz bedeuten soll und nicht von der Oper gleiches Namens entlehnt ist (was absurd wäre), klingt etwas stolz; denn sie stellt sich damit selbst als eine Regel, als einen Maßstab hin, nach dem alle Angelegenheiten unsres Vaterlandes zu beurtheilen sind. Diesem gemäß ist denn auch ihr Auftreten gewesen: sie hat ihr Werk damit begonnen, die „Elektrischen Funken“ auf eine unbarmherzige Weise zu hofmeistern und es dabei selbst an Schmähungen und Verdächtigungen nicht fehlen lassen. Für wie unfehlbar sie sich hält, beweisen auch ihre folgenden Nummern; denn wer ihr zu widersprechen wagt, kann sich nur auf die heftigste Erwiderung gefaßt machen, wobei sie es sogar nicht verschmäht, auf muthmaßliche Persönlichkeiten hinzuzielen. Ihre eingebildete Unfehlbarkeit geht so weit, daß sie selbst Sprachschneider, die sie am besten eingestanden und durch eignes Versehen oder Druckfehler entschuldigt hätte, auf die lächerlichste Weise durch Beispiele aus klassischen Schriftstellern zu rechtfertigen sucht, durch Beispiele, die — wie jeder Schüler, der sich noch in den Elementarklassen bewegt und die ersten Lektionen der Grammatik hinter sich hat, finden muß — eben auch nur auf Druckfehlern beruhen können. Ueberdies sind ihre Aufsätze größtentheils in einem Style geschrieben, der allem guten Geschmacke und aller Klarheit entgegen ist. Perioden, die eine ganze Spalte einnehmen, sind darin nichts Seltenes; dabei eine Partizipialkonstruktion, in der sie mit Ludwig von Baiern wetteifern könnte. Von dieser hier nur ein

Pröbchen: „und beruhigen wir uns hierüber in der Zuversicht auf das volksthümliche und bedächtige Handeln der nach dem nun sicherlich bald uns zugesagtermassen in wahrhaft freisinniger Fassung erscheinenden Wahlgeseze mit Umsicht und unbeschränkter, von engherziger Rücksichtnahme völlig freier Ueberzeugung zu erwählenden Landesvertreter.“

Uebrigens gehört ihre Farbe dem Juste milieu an; sie will es eben so wenig mit der Regierung als mit dem Volke verderben und — riecht etwas nach Altstaub. Ihre Redaktion ist die Fr. Schumannische Buchhandlung hier.

Zuletzt kam der

R e u ß i s c h e B o t e,

den man eben so wohl auch den „hinkenden Boten“ nennen könnte, nicht etwa, weil er zuletzt erschien, sondern weil er wirklich das Gebrechen an sich trägt, das zu einem solchen Namen berechtigt, das man aber nur im bildlichen Sinne gewöhnlich mit einem andern Ausdrücke belegt. Er zählt vielleicht die wenigsten Leser; denn obwohl man fast in Zweifel gerathen könnte über die Farbe, der er eigentlich angehört — so bunt sind liberale und illiberale Ergießungen darin gemischt, — so glaube ich doch eine richtige Behauptung aufzustellen, wenn ich sage, daß er vorzugsweise das Organ der konservativen Partei ist. Besonders findet auch unsre größtentheils der Hengstenbergischen Schule angehörige Geistlichkeit in ihm einen Beschützer. Während unsre ganze Stadt über das Benehmen eines unsrer Geistlichen bei dem Begräbnisse eines geachteten, aber unglücklichen Mädchens (die in Folge eines Körperleidens und dadurch entstandener Verstandesverirrung ihrem Leben selbst ein Ende gemacht hatte), während unsre ganze Stadt über das Benehmen des Seminarinspektor Hofmann entrüstet war, der den Seminaristen und dem Sängerkhore, als der Leichenzug unter zahlreicher Begleitung theilnehmender Menschen auf dem Friedhose angekommen war, untersagen ließ, am Grabe der Unglücklichen zu singen, entblödet sich der „Reußische Bote“ nicht, dasselbe zu rechtfertigen; ja in seiner neusten Nummer fällt er sogar auf die gemeinste Art, mit wüthig sein sollenden, in der That aber höchst lächerlichen, aller Vernunft entbehrenden Phrasen, über die Person her, die es wagte, in edlem Unwillen den Seminarinspektor Hofmann in den „Elektrischen Funken“ zur Rede zu stellen. Es ergeht ihm übrigens wie allen denen, die es unternehmen, Handlungen der konservativen oder retrograden Partei zu vertheidigen: seine Argumentationen, die sich nicht auf Gründe der reinen Vernunft basiren, verfehlen ihre Wirkung. Im Ganzen ist er, zumal wo er wüthig er-

scheinen will und sich in Gedichten vernehmen läßt, fade und nichtsagend. Sein Redaktör ist C. Grebner, Maler und Besitzer einer Steindruckerei hier.

Sie mögen hieraus erkennen, daß Neuf-Greiz in politischer Beziehung wirklich Fortschritte macht; leider muß ich Ihnen aber wiederholen, daß der „gebildete“ Stand sich größtentheils immer noch von der Bewegung fern hält und nur in ängstlicher Passivität derselben zusieht. Nur in kleiner Zahl hat er sich beim Vaterlandsverein betheiliget, während er doch dabei nicht riskirte, die Gunst des Hofes zu verscherzen, da dieser Verein selbst höheren Orts Billigung gefunden hat. Es giebt leider auch bei uns Leute genug, welche, auf ihren Geldsäcken sitzend, die Ruhe um jeden Preis wünschen und nicht einsehen, daß sie durch Mitwirken bei den Reformen, die das Volk erstrebt, am besten zur schnellen Erledigung der schwebenden Fragen beitragen, weniger Aufgeklärte belehren und dadurch Erzeße, vor denen sie so große Furcht haben, am besten verhindern könnten. Wachten sie sich dies zur Aufgabe, so würden sie mit der Zeit im ganzen Volke richtige Begriffe über Rechte und Pflichten der Staatsbürger, über Gesetz und Ordnung sich bilden sehen, und selbst das Wort „Republik“ würde sie nicht mehr so in Schrecken setzen, wie bisher. Möchten sie dies beherzigen, möchten sie zu der Ueberzeugung kommen, daß ohne Behauptung und konsequente Durchführung der jetzigen Errungenschaften keine Ruhe, kein Heil zu erlangen, daß der alte Zustand nicht zurückzuführen ist und daß „wenn der Baum dürr ist, die Art an seine Wurzel gelegt wird.“

So eben kommt mir noch eine Proklamazion unseres Fürsten zu Gesicht, nach welcher doch die Berathung unsrer neuen Konstitution, und zwar — „weil in einer von Zeulenroda eingegangenen Petizion gegen die beabsichtigte Zusammensetzung der neuen Ständeversammlung Verwahrung eingelegt worden sei“ — unter Zuziehung von zwölf Vertrauensmännern auch vor den zu erwartenden Beschlüssen des deutschen Parlaments vorgenommen werden soll, was ich nachträglich und berichtigend Ihnen noch mittheile.

Aus Zeulenroda. Die Residenzen haben gesprochen. Mit Bescheidenheit schließt sich die bisher schweigsame Provinz an, auch sie wirft ihr Scherflein auf den Altar der Deffentlichkeit. — Unsere (Neuf-Greiz) politischen Zustände erregen die schönsten Hoffnungen, wir leben in einem wahren „Lande der Verheißungen“ und wiederholt wird das fragende Auge

des Zweiflers auf das „alleinseligmachende“ Parlament hingewiesen, daß, gefolgt vom Landtage, uns paradiesische Glückseligkeit verheißt. Bis dahin haben wir die herkömmliche „Liebe und Anhänglichkeit“ nach löblichem Brauche zu zollen. Davon vielleicht ein andermal.

Heute berühren wir Zustände von lächerlicher Traurigkeit; örtliche Verhältnisse, die leider überall mit Portraitähnlichkeit wiederkehren, nichtsdestoweniger aber schonungslos ans Licht gezogen werden müssen, um durch wenn man auch schmerzhaftes Sondiren eine Radikalbehandlung einzuleiten.

Auch unsere Stadt leidet unter der Schwüle der gewitterumdüsterten Atmosphäre, unter den Folgen meist grundloser Befürchtungen feiger Philister und sanatisirter Schlafmützen: doch ist verhältnißmäßig die Zahl derer klein, welche den Mangel an Arbeit an letzterer hindert. Dem abzuhelpen leitete man von Seiten des Stadtraths (bestehend in der Person und dem Willen des H. Bürgermeisters) auf dem alten mißliebig gewordenen Wege eine Anleihe behufs Wegeverbesserung ein ohne weitere Guttheißung als seitens der wesentlich dabei interessirten Fabrikanten. In Erwägung, wie sehr durch frühere rücksichtslose Liebedienerschaft unser Stadtvermögen leider bereits verschuldet, wie wenig ferner durch eine Aufnahme von 1000thlr. einem länger andauernden Nothstande abzuhelpen sei; wie man ferner, wenn man überhaupt mit solch unbedeutenden Mitteln ausreichen zu können glaube, solche besser durch Privaten (betreffende Feldbesitzer, Wohlhabendere) zu bestreiten sein möchten und wie endlich, um jeden Staatsbürger gleichmäßig zur Unterstützung in solcher Drangzeit herbeizuziehen, dergleichen Mittel am billigsten aus dem Staatshaushalte zu bestreiten wären: in Erwägung alles dessen, sagen wir, berief ein achtbarer Bürger, H. Dr. Ritschel, eine Bürgerversammlung, um in solcher eine, wie Einsender meint, auch anderwärts zur Sprache gekommene Idee zur Unterstützung der vorzugsweise betheiligten Strumpfwirker vorzulegen, den nämlich: auf Kosten des Staats oder der Stadt Material zum Fortbetrieb der betreffenden Fabrikation anzukaufen u. so die zeitweilig Feiernden interimistisch zu beschäftigen. Diese Versammlung war ursprünglich auf Sonntag den 28. Mai angesagt und durch Anschlag bekannt gemacht worden, durch einen merkwürdigen Zufall(?) wurde inzwischen auf diesen Nachmittag vom H. Kommandanten Krockner das Aufrücken der Bürgerwehr angeordnet und zugleich von anderer Seite Scheibenschießen veranstaltet. Die Versammlung fand nun Tags darauf (den 29. Mai) statt. Die H. H. Fabrikanten hiesiger Stadt, die wie man bereits wußte,

den zu stellenden Antrag nicht hold waren, hatten sich sehr zahlreich eingefunden und selbst Mehrere, die früher in keiner derartigen Versammlung sich hatten blühen lassen, wurden vom Eifer, fürs allgemeine Beste sich aufzuopfern, herbeigezogen. Einsender, in beider Angelegenheit persönlich ganz unbetheiligt, freute sich auf eine äußerst lebhafteste, interessante Debatte, da zweifelsohne die Ausführung eines derartigen Plans unüberwindliche Schwierigkeiten darbietet und derselbe durch Gründe, deren Widerlegung, zumal dem Nichtfabrikanten, schwerlich gelingen durfte, offenbar geschlagen werden mußte. Dieser Erfolg war unschwer vorauszusehen. Der Mittheilung und Nachahmung werth ist jedoch die Art seiner Erreichung. — Die diesmal zahlreich anwesenden Arbeiter waren natürlich von den betreffenden Arbeitgebern wenigstens in der großen Mehrzahl gegen den zu stellenden Antrag gestimmt (ich wähle absichtlich diesen milden Ausdruck) und als H. Dr. Ritschel nicht selbst erschien, sondern seinen Antrag schriftlich zum Vortrag und zur Besprechung einreichte (wofür er sich bei seiner spätern Ankunft entschuldigte) so hatte kaum der Vorsitzende, H. Dr. Schröder, die Vorlesung des mehrgenannten Vorschlags beendet, um daran die Diskussion anzuknüpfen, als mehrere H. H. Fabrikanten mit Gefolge gegen die Rednerbühne vordrängten und mit lebenswürdigem Eifer auf die Herbeischaffung der Person des oben gedachten H. Dr. Ritschel beanspruchte. Aus den mit italienischer Lebhaftigkeit und angemessenem Mienenspiel vorgebrachten Worten ließ sich freilich keineswegs schließen, daß man seine Gegenwart etwa zur Verleihung einer Bürgerkrone erheische, nein! dem Behaben nach zu urtheilen, mußte es scheinen, als wolle man ihm die Gegenstände mit den Fäusten beibringen! — Trotz aller anstrengenden Versuche des Vorsitzenden war es nicht möglich, den Gang der Verhandlungen in altmodiger Weise aufzunehmen, im Gegentheil bewegte sich die Debatte zur freudigen Ueberraschung aller wahrhaft Gebildeten in dem anmuthigen Zugleichsprechen von wenigstens Hundert Anwesenden. Unter die Redner, welche nicht nur durch überlautes, heftiges, schmähendes Zugleichschreien wesentlich zur Läuterung der noch dunkeln Begriffe beitrugen, sondern auch als Vertreter der feineren Bildung durch ihr Beispiel unendlich zur glücklichen Nachahmung veranlaßten, sind vorzugsweise die H. H. Krocke zu rechnen, denen andurch als wahrhaft, liberalen und muthigen Vertretern der bürgerlichen Interessen inniger, freudiger Dank gesagt wird. — Daß nur durch hastige, gänzliche Beseitigung des genannten Vorschlags — ohne jede Gegenbe-gründung — einigermaßen Ruhe hergestellt werden

konnte, daß von den genannten Herren selbst Verdächtigungen von Persönlichkeiten nicht gescheut und endlich anständige Ausdrücke möglichst gespart wurden, trug wesentlich zur Verschönerung dieses jedem wahren Patrioten ewig denkwürdigen Tages bei.

Dies nur einige allgemeine Umrisse aus dem belehrenden Romane jenes Abends, der uns manches Licht verschafft und einen noch nie hier bekundeten Terrorismus einer (wenigstens liberal scheinenden) Parthei kennen gelernt hat. Ihr eigenes Bewußtsein ist ihre Strafe.

D — t.

A. Aus dem östlichen Voigtlande. Die Niederträchtigkeit der Reaktion wird erst recht ersichtlich, wenn sie den schwächernden Kaufmann erfaßt. Ebenso wie früher Anhänger Blum's jetzt dessen Gegner werden, weil sie nicht mehr Tausende verdienen können und in ihrer Bornirtheit nicht begreifen können, daß die Ideen mächtiger sind, als die Personen, ebenso ziehen die wüthenden Konstitutionellen „auf der breitesten demokratischen Grundlage,“ erbittert über ihre Niederlage bei der Plauischen Wahl, gegen den freisinnigen Gewählten zu Felde, und zwar in einer Weise, die ihrer moralischen Verworfenheit die Krone aufsetzt. Die Nahrunglosigkeit in unsern armen Gegenden suchen diese Leute für sich auszubeuten, indem sie Erbitterung gegen die radikalen Demokraten, die Republikaner, unter den Arbeitslosen hervorzurufen, kein Mittel scheuen.

Es kamen Weber aus Plauen zurück; sie hatten kein einziges Stück verkauft, setzten sich ruhig hinter den Tisch und klagten. „Wenn die Schurken nur nicht noch so verächtlich wären, sagte der Eine; ich war bei —'s und bot meine Waaren an. Geht zu Euern Republikanern, hieß es, und laßt Euch helfen.“

Ein anderer (Weber) fügte hinzu: Unsere Republikaner, (ich weiß wohl, wer damit gemeint ist) Geld wenn sie hätten, die würden uns gewiß nicht sitzen lassen; die haben's immer ehrlich und gut mit uns gemeint. Wenn aber —'s denken, sie wollen uns gegen die Republikaner aufheben, da haben sie sich verrechnet. Uns kann nur die Republik helfen; es lebe die Republik!“

Der gesunde, politisch unverdorrene Sinn unserer Voigtländer wird alle übrigen Angriffe der Reaktionärs vereiteln, wird diese in ihrer ganzen egoistischen Scheußlichkeit entlarven.

(Hierzu eine Beilage.)

Beilage zu Nr. 11 der Voigtländischen Blätter

vom 10. Juni 1848.

Plauen im Juni. Am 31. v. M. trug sich in Delsnitz eine Geschichte ganz eigner Art zu. Der Stadtwachmeister Müller setzte nämlich den dasigen Lehrer Gustav Kochlich über Schläge zurecht, die dieser Müllers Mädchen ertheilt haben sollte. Kochlich erwiderte, nach seiner Erklärung im Delsnitzer Anzeiger, dem ungeziemenden Anfahren Müllers mit Gelassenheit und Ruhe vor zwei Zeugen, daß dem Kinde in keiner Weise etwas geschehen sei und daß die wahre Sachlage — wie sie sich auch bald darauf in der Schule von Zeugen ergeben — auf einem einfältigen Kindergerede beruhe, das der Lehrer doch nicht verhindern könne. Müller hielt es aber für gerathen, Kochlich darauf mehrmals zu warnen, sein Mädchen zu schlagen, da er dies durchaus nicht leiden wolle. Als ihm dieser nochmals fest und bestimmt erklärte, „daß das Mädchen nicht geschlagen worden sei, daß es aber von mir unbedingt bestraft werden würde, wenn es dies verdient hätte, trotzdem der Herr Wachmeister dies nicht wollte, und daß die Strafe in seinem — natürlicherweise auf die betr. §§. des Volksschulgesetzes fußenden — Ermessen stände, antwortete Müller: „er wollte doch sehen, ob er ihm nichts zu befehlen hätte, er hätte Kochlich selbst schon oft — Müllers eigenste Worte — auf offener Straße schlagen können, wegen seiner Ungezogenheit mit dem Zigarrenrauchen ic. und als ihn Kochlich endlich mit der Weisung, nicht so grob und ungeschliffen zu sein, weil es sich für ihn gar nicht passe, entließ, schickte er ihm von den untern Stufen der Treppe eine Drohung nach, über die ihn Kochlich gerichtlich belangen wird.

Kochlich hat diesen Vorfall im Anzeiger seiner Stadt bekannt gemacht; wir erlauben uns, denselben hier und in solcher Ausführlichkeit mitzutheilen, damit er noch weiter getragen werde. Die Polizei war stets schnöde und grob, aber solche Aeußerungen sind unerhört. — Einen Menschen prügeln zu wollen, weil er wider eine Verordnung der Wohlfahrtspolizei zu Delsnitz gefehlt hat, und noch dazu auf offener Straße! Wie überall, wo das Tabakrauchen in den Straßen verboten, so ist auch in Delsnitz auf ein derartiges Vergehen nichts anderes gesetzt, als eine Geldstrafe, hier gar nicht zu reden von der Lächerlichkeit eines solchen Verbots. Man weiß wirklich nicht, ist diese Frechheit eines Polizeiers mehr dumm oder die Dummheit mehr frech. Denkt ein solcher Mensch, er ist noch Unteroffizier und hat einen „Gemeinen“ vor sich, den er nach der alten Unsitte schlimmer behandeln kann,

als ein Thier behandelt wird? Oder glaubt er vielleicht, er könne sich so nur gegen einen Lehrer betragen, weil dieser ja nur ein „Schulmeister“ und noch dazu einer sei, der weniger Einkommen habe, als er, so wollen wir ihm erklären, daß wir weit eher die Polizei, als die „Schulmeister“ entbehren können und durch bessere Bildungsinstitute und bessere Stellung der letzteren die erstere immer überflüssiger zu machen hoffen. Von den Behörden der Stadt Delsnitz erwarten wir aber eine gebührende Bestrafung ihres wahrhaft russischen Polizeiers! 6.

Privatnachricht aus Wien (vom 27. Mai).

Erst jetzt vergangenen 25. Mai hatten wir wieder einen gefährlichen Tag, noch gefahrdrohender war aber der Freitag und der Sonnabend.* Am Donnerstag früh 5 Uhr rückte die ganze Wiener Garnison aus und besetzte die Thore außerhalb der Stadt mit Artillerie und Infanterie. Vor jedes Thor wurden vier Kanonen mit brennenden Luntten gestellt, dabei konnte Jedermann die Stadt verlassen, allein der Rückweg war dann nicht mehr erlaubt. Jeder Soldat hatte sechzig scharfe Patronen! — Nach Besetzung aller Thore wurde der Stadtkommandant nach der Bedeutung dieser Maßregel gefragt; er antwortete: Dies sei der Befehl des Kaisers; jedoch der Kaiser wußte davon nichts und das Ganze war Veranstaltung der Minister Kollaredo und Pompelles. Auf eine so eigenmächtige Handlungsweise ertönte gleich die Alarmentrommel in allen Straßen, alle Nationalgardisten rückten aus (jeder mit 60 Patronen versehen), die Kanonen wurden gegen das Militär und die Stadthore gerichtet; die Studenten nahmen hierbei den thätigsten Antheil, sie hatten die Universität förmlich in eine Kaserne umgewandelt und darin so viel Munition aufgehäuft, daß es ihnen schwer wurde, weiter Pulver und Blei unterzubringen, dabei waren sie von den Bürgern durch Verabreichung von Gewehren ic. aufs kräftigste unterstützt worden. Uebrigens ging in der ganzen Woche die Sage von der Sperrung der Universität durch die obengenannten Minister, daher hatte auch das Militär die Universitätsthore geschlossen und dieselben besetzt. Jetzt sollte die Entscheidung folgen, deshalb zogen Bürger, Nationalgarden, Studenten ic., welche außerhalb der Stadt wohnten, gegen das Militär; man fragte nach dem Ursprunge der gegebenen Befehle und ob die Thore

gutwillig geöffnet werden sollten. Die Garnison, in Erwägung, daß ihr die gegenüberstehende Zahl weit überlegen sei, öffnete freiwillig die Thore; jedoch stellte sie sich auf den freien Plätzen vor dem Thore auf und wurde Nachmittags durch zwei von Brünn (in Mähren) kommende Regimenter Jäger verstärkt; allein letztere wurden gar nicht angenommen, sondern, an der Linie angekommen, von der Nationalgarde angehalten und zum Kommandanten geschickt; dieser gab Befehl, daß das Brünnener Militär sogleich wieder abmarschiren sollte, widrigenfalls sie einen tüchtigen Kugelregen zu erwarten hätten. Anfangs weigerten sich die Jäger, später jedoch traten sie den Rückmarsch an, weil auch sie keinen Befehl vom Kaiser, sondern bloß von den Ministern hatten. Auf diese Weise hat die Geschichte einen blutigen Tag weniger! Leider sind zwei Bürger vor dem sogenannten rothen Thore, das man durchaus nicht öffnen wollte, erschossen worden; man schlug mit Gewehren an die Thore, hierauf wurde Feuer kommandirt, die Kugeln drangen durch und raubten einem Gemeinen und einem Offizier das Leben auf Seiten der Bürger. Sogleich wurde der Kommandirende des Militärs gefangen, vom Pferde gerissen, mit Schlägen bewillkommt und auf die Universität gebracht, wo er noch bis heute (27. Mai) als Geisel aufbewahrt wird und wo er auch sein Leben aushauchen soll; bis dorthin wird er wie jeder andere schwere Verbrecher behandelt.

Dasselbe Schicksal hatte ein katholischer Geistlicher, welcher die Studenten beschimpfte und den Arbeitern eine große Summe Geld versprach, wenn sie die Universität stürmen würden. Obgleich der Geistliche schon eine Summe gegeben hatte, so nahmen doch gegen 5000 Leute den Herrn mit seinem übrigen Gelde mit und brachten ihn ebenfalls auf die Universität; dort sollte sogleich Standrecht über ihn gehalten und derselbe aufgeküpft werden, allein er soll noch eine Zeit als Geisel dienen und dann wird die Aufkündigung vor sich gehen.

Viele Klöster wurden aufgehoben und die Geistlichen mit ihren fetten Köchinnen davon gejagt. Bei Nachsichungen in Gewölben der katholischen Geistlichen (Klöster) fand man Gerippe von neugeborenen Kindern, und nicht bloß in einem sondern in dreien!!! Wer weiß, was sich bei fortgesetzter Durchsicherung noch findet?!

Nach hergestellter Ruhe verbreitete sich das Gerücht, daß 6 Regimenter Militär in Anmarsch wären gegen Bürger, Studenten, Nationalgarde u., sogleich zog sich Alles in die Stadt zurück und baute Barrikaden. Die Universität, welche bis heute noch verschanzt ist,

(27. Mai) war mit 18 solcher Barrikaden umgeben, weil in diesen Tagen die zwei Minister Kollredo und Pompelles verhaftet und in die Universität gebracht worden waren; ein Dritter soll noch hinzukommen, nur konnte man seiner noch nicht habhaft werden; er soll aber zu den beiden volksfeindlichen passen, wie ein Ei zu dem andern, denn er ist ein Rathgeber des Kollredo.

Daß der Kaiser Reißaus genommen und sein ganzes Volk im Stiche gelassen hat, hat ungeheure Aufregung erzeugt. Das Militär hat seine Waffen weggeworfen und gesagt: „Wir haben dem Kaiser Treue geschworen und er selbst bricht den Schwur, was bleibt uns jetzt noch übrig, als daß wir alle desertiren.“ Es haben sich große Unruhen unter den Soldaten gezeigt.

Ansicht Bschoffes über die Bewegung der Gegenwart.

Bschoffe, der Verfasser der Stunden der Andacht, spricht sich in einem im Fr. Journ. veröffentlichten Briefe über die jüngsten Weltbegebenheiten also aus: „Du fragst mich, was ich zu dem politischen Weltsturm sage, der jetzt die Kernen der Völker vom Spreu und Staub der Jahrhunderte reinfegen soll? — Die Nationen sitzen zu Gericht. Die Zeit dazu war reif, was die von Gewohnheit und stolzem Dünkel befangenen Fürsten und ihre alt- und neuadeligen, von Selbstsucht geblendeten Rathgeber und Höslinge nicht einsahen. Jetzt sind die Throne jener eigenmächtigen Erdengötter mit Blutströmen umflossen und sie, welche die göttliche Weltordnung nach ihrem Geschmack verbessern und mit ihrem hölzernen Scepter sogar ins Geisterreich hinein tragen wollten, hören jetzt mit Entsetzen die Stimme Jehovas zu den Völkern Europas: „Ihr sollt keine andern Götter haben neben mir!“ Es wird noch mehr Blut und Thränen kosten; es werden Jahre vergehen und Jahrzehnte, ehe die Stürme schweigen und die Wellen des in den Tiefen ausgewühlten Völker-Deeans, aus denen der Pöbel-Schlamm empor schwimmt, zur Ruhe und Klarheit gelangen. Aber Gott waltet! Nur unter Schmerzen des Irdischen tritt das Göttliche siegend in's Leben, wie heut, so immer und von jeher, selbst im Wesen des einzelnen Menschen. Sogar die christliche Religion ward nur unter Völkerwanderungen, Kreuzzügen und zahllosen Kriegen allmählig durch unsern Welttheil verbreitet, allmählig vom Unflath fürstlicher und priesterlicher Gebote gesäubert. Dies meine Ansicht!“

B e k a n n t m a c h u n g .

Der diesjährige Johannismarkt allhier wird wegen des Zusammentreffens mit dem Markte zu Tanna nicht am 19., sondern den 26. Juni ai. c. abgehalten, was zur Nachachtung hiermit bekannt gemacht wird. Zugleich werden alle auswärtige Vieh-Besitzer und Käufer andurch eingeladen, den an diesem Tage hieselbst mit stattfindenden Viehmarkt, welcher in der letzten Zeit einen erfreulichen Aufschwung genommen hat, recht zahlreich zu betreiben und zu besuchen. Mühltröff den 6. Juni 1848.

Der Rath.

R. L. F. Blanckmeister.

Druck und Verlag von Aug. Wieprecht in Plauen.